

Ev.-Luth. Gemeinde-Blatt.

Organ der Allg. Ev.-Luth. Synode von Wisconsin, Minnesota, Michigan u. a. St.

Redigiert von einem Komitee.

Halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme. Offbg. 3, 11.

Jahrg. 44. No. 11.

Milwaukee, Wis., 1. Juni 1909.

Lauf. No. 1080

Inhalt: Pfingsten.—Simsons Stärke.—Der alte Gott lebt noch.—Aus der Kirchengeschichte.—Aus unserer Zeit.—Aus der Mission.—Schulen und Anstalten.—Die Ruhe des Volkes Gottes.—Vom Trügen.—Viederlegen.—Mein Wort soll nicht leer zurückkommen.—Aus unsern Gemeinden.—Anzeigen und Bekanntmachungen.—Quittungen.—Büchertisch.

Pfingsten.

Von pfingstlicher Predigt komme ich her:
Aus Wetterwolken strömt es so sehr,
Die Blitze zucken, der Donner gestt,
In grünendem Schmucke pranget das Feld.
Vor Kurzem lag es so tot und so fahl;
Nun lebt und grünt es allzumal.

In jedem Jahre sich so erweist
Allmächtig der schaffende Gottesgeist;
Aus Totem bringet er Leben hervor.
Solch Wunder soll ziehen die Herzen empor!

Von Natur sind die Herzen all tot und fahl
Und können nicht grünen nach eigener Wahl.
Der Heilige Geist allein sie befehrt
Und geistlich Leben und Wachstum gewährt.
Das Wort von Christo das Mittel ist,
Wodurch er wirket zu jeder Frist;
Mit dem Worte hat er sich innig vereint,
Im Worte, und anders er nimmer erscheint,
Durchs Wort nur wirkt er am Herzen geheim,
Verborgen schafft er den geistlichen Keim:
Es pranget die Kirche als grünende Saat
Allein durch des Geistes göttliche Tat.

Und wie es jezt wettet ob grünendem Feld
Und drauf der erquickende Regen hinfällt,
So macht auch der Geist in Trübsal und Streit
Die Kirche zur ewigen Ernte bereit.

S o h. M o n i c h.

Simsons Stärke.

Richter 13, 25: Und der Geist des Herrn fing an ihn zu treiben.

Was die Schrift von der Stärke Simsons meldet, wie er einen Löwen zerrissen, die Stadttore zu Gaza samt den Pfosten ausgehoben und davongetragen, einen Haufen der

Philister erschlagen, solches ist nicht allein eine Figur auf Christi Sieg, den er wider das höllische Reich erhalten hat, sondern bildet auch fein ab die Stärke eines Christen nach dem inwendigen Menschen. Der muß stark sein im Glauben, stark im Gebet, stark im Kreuz, stark wider Welt und Fleisch, stark wider das ganze Reich des Satans. Die Jünglinge werden müde und matt; aber die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler, daß sie laufen und nicht matt werden, daß sie wandeln und nicht müde werden, Jes. 40, 30. 31.

Gleichwie Simson seine Stärke empfing von dem Geist Gottes, der in ihm wohnte, wie denn die Schrift zeugt, wenn er irgendeine gewaltige Tat angefangen, daß der Geist des Herrn über Simson geraten: also wird der inwendige Mensch gestärkt allein durch den Heiligen Geist, den wir in Christo empfangen haben. Daher der Apostel Paulus einen solchen Wunsch für die Gläubigen geführt hat, Eph. 3, 16: Daß sie stark werden an dem inwendigen Menschen durch den Heiligen Geist. Wie das Feuer zum Stroh nicht kommt, es brenne denn und zünde es an, so kann auch der Heilige Geist im Herzen der Gläubigen ohne Kraft und Bewegung nicht wohnen. Was öffnet den Verstand? Was macht freudig? Was wirkt Liebe und Andacht als der Heilige Geist?

Gleichwie aber der starke Simson ein elender Mann geworden, da er die Stärke des Geistes verloren, denn seine Feinde, die Philister, banden ihn mit Ketten, stachen ihm die Augen aus, hielten ihn für einen Spott, daß er vor ihnen spielen mußte: also gerät ein Christ zu einem elenden Menschen, wenn er den Beistand und die Kraft des Heiligen Geistes verliert. Seine Feinde, die Teufel, führen ihn gebunden in Stricken, daß er zu heiligen Bewegungen untüchtig wird; sie verblenden ihn, daß er nicht sehe das herrliche Licht der Klarheit Christi und des christlichen rechtschaffenen Wesens; sie brauchen ihn zu Hohn und Spott, daß er ihnen zur Lust muß vorspielen. Denn was der Mensch tut, nachdem der gute Geist Gottes von ihm genommen, das tut er nach Wohlgefallen der höllischen Feinde, die ihn zu ihrer Lust brauchen, als müßte er stets vor ihnen spielen.

Woher kommt doch das? Simson hing sein Herz an eine philistische Dirne, die überredete ihn durch Antrieben der Philister, sein ganzes Herz ihr zu offenbaren, woher er seine große Stärke hätte; und wie sie solches erfahren, schor sie ihm das Haar ab und beraubte ihn also seiner

Stärke. Denn weil er ein Verlobter Gottes war, mußte nach Gottes Ordnung kein Schermesser auf sein Haupt kommen. Da Samson von solcher Ordnung abtrat, verlor er seine Kraft. So geht es auch mit einem Christen. Wie die Philister die listige Delila brauchen, so braucht der Satan die Welt und das Fleisch; die müssen mit ihrem lieblichen Locken und Reizen an die gläubige Seele setzen. Gewinnen sie das Herz, ist es mit der Kraft des Geistes gesehen.

Solange ein Christ in geistlichen Betrachtungen sich übt und einen himmlischen Sinn hat, bleibt er stark an dem geistlichen inwendigen Menschen. Wenn er aber sein Herz und seinen Sinn kehrt zu der Welt und Fleischeslust, alsdann verliert sich der geistliche Mut; er wird weltlich gesinnt; und die Kraft des Heiligen Geistes weicht von ihm; er wird mit Stricken des Satans gebunden, seines Lichtes beraubt, ein Spott und Schauspiel des Satans. Wie große Ursache haben wir also, mit David zu beten: Ach Herr, nimm deinen Heiligen Geist nicht von mir! Wie große Ursache haben wir, darauf zu sehen, daß nicht allein der Heilige Geist bei uns einkehre, sondern auch bei uns bleibe und bei uns stark werde!

Gott verleihe uns allen seinen Heiligen Geist reichlich in Christo Jesu! Er tue die Barmherzigkeit an unserer Seele, daß er seinen Heiligen Geist nicht von uns nehme!

Beschaffe bei uns, lieber Herr,
Daß wir durch deinen Geist vielmehr
In der Erkenntnis nehmen zu
Und bei dir ewig finden Ruh! Amen.
(Rüttemann.)

Der alte Gott lebt noch.

Erzählung aus der Gegenwart von D I a s a u.

(Fortsetzung.)

Eines Abends, als Frau Schleier auf ihren Mann wartete, der den karglichen Wochenverdienst heimbringen sollte, schellte es. Drei der Kinder stürzten gleich erwartungsvoll an die Türe. Es war etwas Seltenes, daß sich so spät abends noch jemand zu ihnen verirrte. Eine hohe, schwarze Gestalt stand draußen.

„Fürchtet euch nur nicht, Kinder,“ hörte Frau Schier eine männliche Stimme; „ich bin der Pfarrer Müller. Ist die Mutter zu Hause?“ — Frau Schier öffnete schnell die Türe, daß ein schwacher Lichtschein in den dunklen Korridor fiel. — „Guten Abend, Herr Pfarrer. Entschuldigen Sie nur, daß es etwas bunt bei uns aussieht. Ich habe grad die beiden Jüngsten gebadet.“

„Aut nichts, Frau Schier. Ich ließ mir sagen, es gehe Ihnen nicht besonders gut.“ — „Mein Mann hat keine Arbeit, Herr Pfarrer. Er verdient zwar ein wenig bei einem Bau, doch das reicht halt nicht hin, noch dazu, wo ich am ersten die Miete bezahlen muß.“

„So so. Wie viel Kinder haben Sie denn?“ — „Fünf, Herr Pfarrer. Gehen mal her, ihr Jungen, und gebt dem Herrn Pfarrer die Hand.“

„Und das Kleine dort?“ — „Das gehört nicht mir, wiewohl mir's fast so lieb ist, wie ein eigenes. Es gehört einer jungen Frau, die bei mir in der Kammer schläft. S' Essen hat sie auch da. Sie geht in eine Fabrik.“

„So? wie viel zahlt sie denn?“ — „Sonst hat sie drei Mark die Woche gezahlt. Aber jetzt bei der schlimmen Zeit verdient sie selbst nichts oder nicht viel. Jetzt haben wir sie halt um Gottes Lohn da. Ich glaub nur, die Bergen macht's nimmer lang. Sie hat's auf der Brust. Und dann muß das Mariechen ins Waisenhaus. Es besitzt sonst keine Seele auf der ganzen Welt.“

„Ein schönes Kind!“ jagte der Pfarrer freundlich. „Nun, meine liebe Frau Schier, verlieren Sie nur den Mut nicht. Der alte Gott lebt noch. Ihm vertrauen Sie nur.“ — „Das ist auch mein einziger Trost, Herr Pfarrer! Ich sag's auch immer zu meinem Mann. Gott wird uns nicht verderben lassen.“

„Sicher nicht. Die Guttat, die Sie der armen Frau tun, belohnt er gewiß noch einmal. Es heißt nicht umsonst: Was ihr einem dieser Geringsten tut, das tut ihr mir. Hier, Frau Schier“ — er legte einen Taler auf den Tisch — „einen kleinen Beitrag zur Miete. Ich verwalte auch eine Armenkasse und werde Ihnen morgen noch einiges zur Haushaltung durch den Diakon hersenden.“

Mürrisch und verdrossen kam Schier nach Hause. Doch er traf nur frohe Mienen. Als er von seiner Frau von dem Besuch des Pfarrers erfuhr, murmelte er: „Man meint wahrhaftig, du solltest Recht bekommen. „Na, ich glaub' aber noch nicht dran.“

Am nächsten Tag kam der Diakon und brachte mehrere Pfund Fleisch, zwei Brotläibe und ein paar Pfund Mehl. „Der Herr Pfarrer läßt grüßen,“ sagte er, „und er würde sich schon wieder umschauen.“

So kam Weihnachten heran. Frau Schier hatte um wenige Pfennige einige abgehackte Zweige erstanden, sie zusammengebunden und ein paar ihr vom Krämer geschenkte Lichtstumpfen daran befestigt. Aber die Kinder freuten sich über ihren Weihnachtsbaum ebenso sehr. Am vierundzwanzigsten nachmittags schellte es. Eine feine Dame stand draußen. Es war die junge Frau des Pfarrers. „Ich wollt' mich mal selbst umsehen,“ sagte sie, „und hier einige Sachen vom Christkind bringen.“ Sie legte ein großes Paket auf den Tisch. Im selben Augenblick fing Mariechen, über die fremde Erscheinung erschrocken, kräftig zu schreien an! „O, das entzückende Kind,“ rief die junge Frau, „wie reizend ist es! Und wird so bald mutterlos sein, wie mir mein Mann erzählte.“ — „Ja, seiner Mutter geht's schlecht,“ entgegnete Frau Schier, die Kleine auf dem Arm tanzen lassend. „Aber das Kind ist ganz gesund. Neulich hat's der Doktor, als meine alle die Mätern hatten, erst untersucht. Ich wollt', mein Ältster wär' auch so gesund. Der hat's auf der Lunge.“

Von einigen Dankesworten begleitet, ging die junge Pfarrfrau. Nachdenklich schritt sie dahin. Es war ihr ein lieber Gedanke, den Armen etwas Weihnachtsfreude gebracht zu haben, doch das kleine Mariechen, das sobald keine Mutter mehr haben würde, kam ihr nicht aus dem Sinn.

„Salt, Anna, wohin so schnell? Noch Weihnachts-einkäufe besorgen?“ — „Ach, Tante Emma!“ — sie reichte einer hübschen, großen Frau in elegantem Winterjacket die Hand — „nein, ich habe nur einer armen Familie ein paar Sachen gebracht. Es sind arme und so brave Leute. Und ein reizendes Kostkindchen haben sie.“ Lebhaft schilderte die junge Frau das Mariechen und die ganze Familie Schier. — „Nun, Anna, das nächste Mal, wenn du hingehst, begleite ich dich,“ sagte Frau Winter. „Die Familie interessiert mich, hauptsächlich des kleinen Mariechens wegen. So findet man oft noch Idealismus und wahre christliche Nächstenliebe gerade unter den Armen. Diese Frau Schier besitzt beides. Doch hier trennen sich unsere Wege. Deine Kleinen werden schon außer Rand und Band sein, nicht wahr? Ihr könnt freilich andere, fröhlichere Weihnacht feiern, als wir beiden einsamen Leute! Also, einen recht frohen Christabend! Auf Wiedersehen!“

Bei Schiers wurde auch ein fröhlicher Weihnachtsabend gefeiert dank der freundlichen Gaben der Pfarrfrau. Frau Schier las das Evangelium des Heils vor. Dann sang sie mit den Kindern „Vom Himmel hoch da komm ich her.“ Auch Schier war mild und freundlich gestimmt. Nur die arme Bergen saß in der Ecke und blickte mit nassen Augen nach dem brennenden Bäumchen. Auf ihrem Schoß lag das Mariechen in gesundem Schlummer. „Ich feiere das nächste Weihnachten wo anders“ sagte sie. „Ich wollt' ja gar nicht klagen, Frau Schier, wenn mich der himmlische Vater heimholte. Aber das arme, verlassene Kind. So ein Waislein ohne Vater und Mutter, ohne eine lebendige Seele, die sich seiner annehmen könnte!“ — ihre Stimme brach in Schluchzen.

„Beruhigen Sie sich, Frau Bergen,“ sagte die andere. „Gott wird das Mariechen nicht verlassen. Jrgendwo wird sich ja wohl ein Plätzchen für das Kind finden. Der liebe Gott sorgt für jedes seiner Geschöpfe.“

Die Bergen hatte nur zu richtig geahnt. Bald nach Weihnachten sank sie auf das Krankenbett. Für Frau Schier kamen nun schwere Stunden, denn ihr Gatte drang nun mit aller Entschiedenheit darauf, daß die Franke Frau und das Kind aus dem Hause müßten, die Bergen aber hat unter heißen Tränen, sie jetzt nicht auf die Straße zu setzen. Sie hoffte, in einigen Tagen wieder so weit hergestellt zu sein, um in die Fabrik gehen zu können. Bei Schiers kehrte auch Krankheit ein. May bekam wieder seinen bösen Husten, der kleinste Junge die Lungenentzündung. Dazu der übelgelaunte, mißmutige Mann und der kargliche Verdienst. Frau Schier war selbst vom Morgen bis Abend auswärts auf Putzen, die Kinder sandte sie an die Bauten. Dort sammelten sie den Abfall des Sand-

steins. Der wurde zerklöpft, und mit dem Putzand schickte sie die Kinder in die Häuser. Das brachte doch einige Pfennige ein. Doch ach! Es war so wenig. Und die glaubensstarke, energische Frau erfaßte oft fast die Verzweiflung. Aus der Tiefe ihres Herzens flehte sie zu Gott um Hilfe in der Not. Sie wußte sich nicht zu helfen und sah die Zeit kommen, wo ihre Kinder betteln mußten. Und davor schauderte sie zurück. Sie wagte es nicht mehr, den Klagen und Verwünschungen ihres Gatten ihren immer noch in ihr lebenden Glauben entgegenzusetzen, aus Furcht, verspottet zu werden. Zückerlich aber sandte sie Gebet um Gebet zu Gott empor. Und nicht umsonst heißt es: Ist die Not am größten, ist Gott am nächsten. Als Frau Schier einmal wieder gar nicht mehr wußte, wo ein und aus, als sie in einer Schublade gerade noch zwanzig Pfennige liegen hatte, da kam Hilfe in Gestalt der jungen Pfarrfrau, zu der sie in ihrer Angst gesandt. Sie brachte allerlei Lebensmittel und ein kleines Geldgeschenk aus der Armenkasse, welches über die nächsten Tage fortkam.

Und mit ihr kam noch jemand, Frau Emma Winter. Während sich die Pfarrerin freundlich und teilnehmend nach allem erkundigte, blickte sich die reiche Frau in der ärmlichen Wohnung um. Wie dürftig, wie kahl sah es da aus! Und die Klassen, hohläugigen, sich schüchtern vor den Fremden zusammendrängenden Kinder! Die dumpfe Luft fiel ihr wie Blei auf die Brust. Und in dieser Luft war das Menschenblümchen erwacht, dessenwegen sie hergekommen. In dieser Luft hatte es seine ersten Monate verbracht. Sicher war es ein armes, verkümmertes Pflänzchen.

„Wo ist das Kind?“ fragte sie. „Ist es noch hier?“ — Frau Schier deutete auf das Bett. „Es schläft: Morgen sollten sie fort. Mein Mann besteht drauf. Aber ich leid es nicht. Solange ich was zu sagen habe, geschieht es nicht. Die Bergen,“ setzte sie flüsternd hinzu, „macht's nimmer lange.“

„Ich möchte einige Worte mit ihr sprechen,“ sagte die Pfarrfrau. Auch für sie hatte sie allerhand Erfrischungen mitgebracht. Sie setzte sich an das Bett der Kranken, welches in der Kammer stand und sprach liebevoll tröstend mit ihr. Auf dem Gesicht der Bergen brannten rote Flecken. Ihr Atem war kurz und röchelnd. Die Finger griffen unruhig auf der Bettdecke umher. „Ich danke Ihnen tausendmal, Frau Pfarrer,“ brachte sie mühsam in längeren Zwischenpausen hervor, „ich fühl's, Frau Pfarrer, ich sterbe. Mit mir ist's aus. Zwei Wünsche habe ich noch: Der eine ist das heilige Abendmahl und der andere, daß es meinem armen Kind gut gehen möchte.“ — „Mein Mann wird sogleich zu Ihnen kommen,“ versprach die Pfarrfrau. „Und das Kind stellen Sie in Gottes Schutz. Dort ist es geborgen.“

(Schluß folgt.)

Aus der Kirchengeschichte.

Katharina von Bora.

(Fortsetzung.)

Welchen Eindruck das Auftreten und die Schriften Luthers auf die Nonnen machten, läßt sich ersehen aus einem Bericht, den eine Nonne in gleicher Lage und Zeit, Florentina von Eisleben, durch Luther in Druck gab. „Als nun die Zeit göttlichen Trostes, in welcher das Evangelium, das so lange verborgen, an den Tag gekommen, ganzer gemeiner Christenheit erschienen: sind auch mir als einem verschmachteten hungrigen Schaf, das lange der Weide gedarrt, die Schriften der rechten Hirten gekommen, worinnen ich gefunden, daß mein vermeintlich geistlich Leben ein gestraçter Weg zu der Hölle sei.“

In Nimbschen ging es einem großen Teil der Klosterjungfrauen ähnlich. Ja, eine Anzahl derselben verabredete sich zu dem Plan, aus dem Kloster auszutreten.

Das war ein schwerer Entschluß, der große Überwindung kostete. Eine ausgesprungene Nonne galt bisher für einen Schandfleck in der Familie. Der freie Austritt aber war nur durch päpstlichen Dispens mit großen Kosten und Mühen zu erreichen und eigentlich nur Gliedern fürstlicher Familien möglich. Freilich waren in dieser neuen, tieferregten Zeit schon Mönche aus dem Klosterverband ausgetreten und weltlich geworden; niemand wagte sie jetzt, wenigstens im kurfürstlichen Sachsen, anzutasten. Ja, sie erhielten sogar Ämter und Stellen von Stadt und Staat. Aber der Austritt von Nonnen war fast noch unerhört, jedenfalls noch sehr ungewohnt. Und wenn auch das Vorurteil der Welt und der eigenen Angehörigen überwunden war, so fragte sich doch: was sollten die ausgetretenen Nonnen draußen in der Welt anfangen, was tun und werden, womit sich erhalten und durchs Leben bringen?

Wenn darum also auch die meisten, wo nicht alle Nonnen in Nimbschen das Klosterleben verwarfen, so haben sich doch nur die mutigsten entschlossen, den Schritt zu tun, den sie für recht und geboten erachteten, nämlich nur diejenigen, welche vermöge ihrer Bildung selbständig sich durchs Leben zu bringen im Stande waren, wie die Staupitz und Kanitz, oder die noch so jung waren, sich in ein neues Leben zu schicken, wie die beiden Schönfeld und Katharina von Bora. Es waren in Nimbschen neun Nonnen zum Austritt bereit, als zweitjüngste von ihnen Katharina von Bora.

Diese Kloster-„Kinder“ (Nonnen) taten nun das Naturgemäße und Verständigste: „sie ersuchten und baten ihre Eltern und Freundschaft (d. i. Verwandte) aufs allerdemütigste um Hilfe, herauszukommen.“ Sie zeigten genugsam an, daß ihnen solch Leben der Seelen Seligkeit halber nicht länger zu dulden sei, erboten sich auch zu tun und zu leiden, was fromme (brave) Kinder tun und leiden sollen.

Aber freilich den Eltern und Verwandten war das

Gesuch ihrer Töchter und Basen eine Verlegenheit. Einmal: der Versorgung wegen waren ja diese Töchter ins Kloster getan worden — wie wollte man sie nun in den armen Familien erhalten? Ihr Erbe war schon in Wirklichkeit oder in Gedanken verteilt, wer mochte es an diese weltentrückten, gesellschaftlich toten Familienmitglieder herausgeben? Ferner waren solche Klosterfrauen der Welt entfremdet und taugten gar wenig ins Leben. Wenn endlich auch nicht noch religiöse oder kirchliche Bedenken abschreckten, so war es doch noch eine andere Furcht: die Lehren der meisten Anverwandten der Klosterfrauen lagen im Lande Herzogs des Bärtigen, der ein heftiger Feind der Reformation und des Wittenberger Doktors im besonderen war. Da konnte es wegen Entführung von gottgeweihten Klosterfrauen empfindliche Strafen geben oder doch Zurücksetzung bei Hofämtern. Kurzum das Gesuch der Klosterflüchtigen Nonnen wurde abgeschlagen.

So standen die Ärmsten von jedermann verlassen da, in nicht geringer Gefahr, daß ihr Vorhaben entdeckt und gehindert, die Beteiligten aber empfindlich gestraft würden, wie es z. B. der erwähnten Florentina geschah, als ihr Vorhaben, aus dem Kloster zu treten, entdeckt wurde. Diese wurde von ihrer eigenen Mähme, der Äbtissin, unbarmherzig vier Wochen bei großer Kälte härtiglich gefangen gesetzt, dann in Bann und Buße in ihre Zelle gesperrt, mußte sich beim Kirchgang platt auf die Erde werfen und die anderen Nonnen über sich hinschreiten lassen, beim Essen mit einem Strohkranzlein sich vor der Priorin auf die Erde setzen; dann wurde sie bei einem neuen Versuch, sich an ihre Verwandten zu wenden, durchgestäubt und „7 Mittwoch und 7 Freitage von 10 Personen auf einmal diszipliniert,“ in Ketten gelegt und für immer in die Zelle gesperrt — bis sie durch Unachtsamkeit ihrer Schließerin doch entkam.

Solches oder Ähnliches ist im Kloster Nimbschen mit den lutherisch Gesinnten nicht geschehen; vielleicht schützte sie ihre große Zahl vor solchen Gewaltmaßregeln. Es war aber wohl auch die Gesinnung der verständigen Äbtissin, welche eine solche Bestrafung verhinderte: Margarete von Haubitz ist ja nachher mit dem ganzen übrig gebliebenen Konvent zur Reformation übergetreten, obwohl sie mit den älteren Frauen im Kloster blieb und das Leben darin nach evangelischen Grundsätzen einrichtete. Keineswegs aber konnte und wollte sie als Äbtissin schon 1523 den Klosterflüchtigen Vorschub leisten in ihrem Vorhaben.

Da nun die Nonnen an den Ihrigen keinen Anhalt fanden, so hatten sie gerechte Ursache, anderwo Hilfe und Rat zu suchen, wie sie es haben konnten. Sie fühlten sich gedrungen und genötigt, ihre Gewissen und Seelen zu retten. Wo anders aber sollten sie diese Hilfe suchen als bei dem, der sie durch seine evangelischen Schriften und geistliche Taten auf diese Gedanken gebracht hatte? So machten sie's also wohl, wie nach ihnen noch manche andere, einzelne und ganze Haufen von Klosterjungfrauen: sie schrieben „an den hochgelehrten Dr. Martinus Luther

zu Wittenberg einen Klage-Brief und elende Schrift, gab ihm ihr Gemüt zu erkennen und begehrten von ihm Trost, Rat und Hilfe.“

Und der Überbringer dieses Briefes wird jedenfalls niemand anderes gewesen sein als eben Leonhard Koppe von Torgau. Luther erkannte an, „daß sie beide hier haben helfen und raten können, und darum seien sie auch schuldig, aus Pflicht christlicher Liebe die Seelen und Gewissen zu retten.“

„Denn es ist eine hohe Not,“ erklärte er weiter, mit Bezug auf die Nimbscher Nonnen, „daß man leider die Kinder in die Klöster gehen läßt, wo doch keine tägliche Übung des göttlichen Wortes ist, ja selten oder nimmermehr das Evangelium einmal recht gehört wird. Diese Ursach ist allein genug, daß die Seelen herausgerissen und geraubt werden, wie man kann, ob auch tausend Eide und Gelübde geschehen wären. Weil aber Gott kein Dienst gefällt, es gehe denn willig von Herzen, so folgt, daß auch keine Gelübde weiter gelten, als sofern Lust und Lieb da ist; sonst sind im Klosterleben furchtbare Gefahren, Versuchungen und Sünden.“

„Aber wenn sich nun schwache Seelen an solchem Klösterraub ärgern?“ konnte man einwenden.

Luther erklärte: „Ärgernis hin, Ärgernis her! Not le geschehen kann; wo nicht, so werde ich meiner Seele raten, es ärgere sich dann die ganze oder halbe Welt. Nun liegt hier der Seele Gefahr in allen Stücken. Darum soll niemand von uns begehren, daß wir ihn nicht ärgern, sondern wir sollen begehren, daß sie unser Ding billigen und sich nicht ärgern. Das fordert die Liebe!“

So dachte Luther, und ihm gleichgesinnt war Leonhard Koppe. An ihn stellte nun Luther das Ansuchen, die Befreiung zu übernehmen. Und Koppe war trotz seiner sechzig Jahre ein entschlossener Mann, zu einem festen Wagnis bereit, und willigte ein; er nahm keine Rücksicht, ob es ihm im Geschäfte schaden könnte, noch weniger, ob es ihn beim Hof in Ungunst bringen oder gar ans Leben gehen könnte; denn auf Nonnenraub stand eigentlich Todesstrafe, und auch Kurfürst Friedrich, der vorsichtige Schützer Luthers mißbilligte nicht nur jede öffentliche Gewalttat, sondern war auch geneigt, sie zu strafen. Aber trotz aller Bedenken war Leonhard Koppe zu der Tat entschlossen, und wurde darin von dem Torgauer Pfarrer D. Zwilling bestärkt; denn dieser war auch in die Sache eingeweiht.

Zwischen Luther und Koppe wurde so der Plan verabredet. Das Unternehmen sollte von Torgau ausgehen, welches in der Mitte zwischen Nimbschen und Wittenberg gelegen war. Die Osterzeit wurde zur Ausführung ersehen.

Koppe brauchte aber Gehilfen zur Ausführung seines Unternehmens. Er wählte dazu seines Bruders Sohn und einen Bürger Tommitsch (oder Dommitsch), dessen

Stieftochter, ein Fräulein von Seidewitz, kurz vorher aus dem Kloster entkommen war. Mit den neun Klosterjungfrauen waren jedenfalls Verabredungen getroffen worden und sie machten sich fluchtbereit.

Aus unserer Zeit.

„Christian Science.“

Mit der Bibel, und also mit dem Christentum, steht die sogenannte Christliche Wissenschaft in einem unveröhnlichen Gegensatz. Das hat auch Mrs. Eddy gewiß lebhaft empfunden und darum in ihrem Schlüssel zur Schrift (Key to the Scriptures) das Muster einer sogenannten geistlichen Auslegung gegeben, durch welche der Wortsinne der Schrift einfach abgetan und Mrs. Eddys schrankenlose Phantasie an Stelle des heiligen Gotteswortes gesetzt wird. Da sie für diese geistliche Auslegung göttliche Inspiration (Eingebung) beansprucht, ist bei den Scientisten die Autorität der Bibel wirklich und tatsächlich beiseite gesetzt. Wenn auch noch Abschnitte aus der Schrift verlesen werden, Geltung hat nur die dazu gegebene Interpretation aus „Science and Health with Key to the Scriptures.“ Was sich aber dieser geistlichen Auslegung nicht bequemen will, wird mit der kritischen Schere abge schnitten oder schlankweg als Lügenbericht gebrandmarkt.

Wir wollen nur kurz einige Hauptlehren der Bibel und der Christlichen Wissenschaft einander gegenüberstellen.

1. Die Bibel lehrt einen persönlichen Gott und einen persönlichen Menschen; die Christl. Wissenschaft dagegen ein univesales Prinzip und seine univesale Idee.
2. Die Bibel lehrt eine Schöpfung; die Christl. Wissenschaft dagegen Emanation, Selbstentfaltung Gottes.
3. Die Bibel lehrt die Wirklichkeit der materiellen Schöpfung, sowie der Sünde und des Übels; die Christl. Wissenschaft leugnet beides.
4. Nach der Bibel bedarf der Mensch einer Erlösung; nach der Christl. Wissenschaft erlöset er sich selbst.
5. Nach der Bibel hatte Christi Tod sühnende Kraft; nach der Christl. Wissenschaft hatte nur sein Leben Bedeutung, sein Tod war eine Schwäche und Unvollkommenheit.
6. Nach der Bibel ist Christus die zweite Person der Gottheit; nach der Christl. Wissenschaft nur die geistliche Idee.

7. Nach der Bibel ist der Heilige Geist die dritte Person der Gottheit; nach der Christl. Wissenschaft ist er die von Mrs. Eddy gebrachte Offenbarung.

8. Die Bibel kennt ein wirkliches Bittgebet von Person zu Person. Als Antwort auf das erhörliche Gebet erfolgt oft ein wirkliches Eingreifen des frei handelnden Gottes in den Gang der Ereignisse. Die Christl. Wissenschaft kennt kein wirkliches anhaltendes intensives Wünschen, das zum Handeln führt. Das sogenannte Gebet der Christl. Wissenschaft ist also im Grunde Selbsthilfe. Sondernlich das Gebet um Vergebung der Sünden wird ver-

worfen, denn das göttliche Prinzip vergibt keine Sünden.

So leugnet die Christliche Wissenschaft natürlich auch die Trinität, die ewige Verdammnis, Erbsünde, u. s. w., u. s. w.

Wenn man den dünnen Firnis christlich klingender Redensarten wegwischt, erscheint die Christliche Wissenschaft, wie aller Pantheismus, als abstraktes Heidentum.

Doch nein, nicht abstraktes Heidentum. Auch die Christliche Wissenschaft hat ihre Göttin und ihren Götzendienst.

Sie gipfelt schließlich in dem abgöttischen Kultus eines exaktierten Frauenzimmers.

Eines exaktierten Frauenzimmers. Was dem kritischen Leser aus der Literatur der Christlichen Wissenschaft durch den Schleier frommer Phrasen und mystischer Drakelsprüche fast auf jeder Seite immer wieder frappierend entgegentritt, ist die maßlose Eitelkeit und der unbegrenzte Hochmut der Autorin.

In ihrer Selbstglorifikation übertrifft Mrs. Eddy alles Dagewesene und leistet das Unglaublichste.

Sie ist nicht nur ein ganz wunderbares Menschenkind, nicht nur eine vor aller Welt auserwählte und erleuchtete Prophetin, die da sprechen kann: „Ich bin die Weisheit, und diese Offenbarung ist mein;“ sie trägt wie Jesus die Sünden der Welt, sie ist die weibliche Darstellung der unbefleckten Idee Gottes (des Christus), die zuerst durch einen Mann (Jesus) dargestellt wurde, aber zuletzt durch ein Weib, das in Offenbarung 12 geweissagte Sonnenweib. Ja, sie ist größer als Jesus, denn während die Personifikation der geistlichen Idee, also Christi, in dem irdischen Leben unsers Meisters nur eine kurze Geschichte hatte, wird sie zuletzt alle Völker und Nationen regieren, mächtig, absolut, endgültig mit göttlicher Wissenschaft.

Keine Person kann den besonderen Platz der Jungfrau Maria einnehmen. Keine Person kann die besondere Mission des Jesus von Nazareth erfüllen. Keine Person kann den Platz einnehmen, den die Autorin von „Science and Health“ die Entdeckerin und Gründerin der Christlichen Wissenschaft, inne hat.

Unfraglich ist die Wiederkunft Christi nichts anders als der geistliche Advent der fortschrittlichen Gottesidee in der Christlichen Wissenschaft. Ist das nicht Überspanntheit?

Und nun halte man gegen dies Traumbild einer krankhaften Eitelkeit, eines phantastischen Hochmuts, das Bild der Wirklichkeit, wie es uns in „McClure's Magazine“, Band 28 und 29, auf Grund nüchternen Geschichtsfor-

schung enthüllt wird! Ihre vornehme Abstammung — eine Mythe. Das begabte, fleißige, fromme Kind der Selbstbiographie — ein hysterisches, verzogenes, übellau-

niges, eigensinniges Mädchen, ein Kreuz für ihre Familie. Die merkwürdige Episode bei ihrer Aufnahme in die Kirche, die offenbar an die Geschichte von dem zwölfjährigen Jesusknaben im Tempel erinnern sollte — eine Erfin-

dung, die nicht einmal in ihrem äußerlichen Rahmen for-

rekt ist, fernermal sie nach den Eintragungen des Kirchenbuches nicht im 12., sondern erst im 17. Lebensjahre aufgenommen wurde. Der Bericht von ihrer merkwürdigen Seilung nach jenem unglücklichen Falle auf dem Eise — durch das beschworne Zeugnis des sie behandelnden Arztes als grobe Wahrheitsfälschung erwiesen. Die pathetische Geschichte von ihrer so grausam gemarterten Mutterliebe — ein dreister Schwindel. Diese Personifikation selbstverleugnender Liebe — ein launisches, rechtshaberisches, herrschsüchtiges, unverträgliches, zänkisches, geldgieriges, unverschämtes und prozeßsüchtiges Weib. Die Entdeckerin des heilenden Prinzips — beständig kränkend, beständig zitternd in abergläubischer Furcht, von ihren früheren Schülern beehrt zu werden.

Wahrlich, ein Schauspiel, darüber Engel weinen und Teufel lachen könnten, dieses Frauenzimmer von den Anhängern der modernsten Religion, welche die „Wissenschaft“ an die Stelle des Glaubens gesetzt hat, auf den Altar erhoben zu sehen. — Aus einem Vortrag von Pastor H. Lappert, mitgeteilt im Canada-R. Bl.

Aus der Mission.

Wie Phoebe starb und begraben ward.

Sie beide, Phoebe sowohl als ihr Gatte George Hunt, erhielten seit einiger Zeit Unterricht von Br. Recknagel, um auf die heilige Taufe vorbereitet zu werden. Sie waren seit reichlich einem Jahre verheiratet und hatten einander sehr lieb. George war der erste junge Indianer, der anfang seiner Frau das schwere Baby in die Kirche zu tragen. Er war der erste, der im Pfarrhause Anzeige von der Geburt des Kindes machte, und wir setzten große Hoffnungen auf diese beiden jungen Leute für den Fortgang unserer Arbeit hier.

Da kommt in aller Morgenfrühe des 19. Aprils George und weckt uns alle aus dem Schlafe empor: „Phoebe ist tot, Phoebe ist tot!“ und schluchzt und zittert am ganzen Leibe. „Phoebe ist tot; Fanny hat sie mit ihrem Brodmesser erstochen!“ Ja, Phoebe ist tot, und nun sollen wir sie begraben, und das wollen wir auch. Br. Recknagel, Oscar und der Unterzeichnete arbeiten den ganzen Morgen, den Sarg herzustellen. Wir machen ihn so schön, wie wir können. Er wird mit weißem Zeug überzogen, ein großes Kreuz schneiden wir aus blankem Blech. Das kommt oben auf den Sarg und innen wird er dem Gesicht der Indianer gemäß mit leuchtendem purpurrotem Stoff ausgeschlagen. Dann wird der Sarg auf den Wagen gesetzt und mit Blumen geschmückt: gelbrote Zellanergelieher, rosa Zwerggröslein und blaue Schwertlilien. Schnell essen wir unser Mittag und dann hinaus. Der Unterzeichnete mit seiner Frau und Baby fahren den Wagen mit dem Sarg, Br. Recknagel, die sechs Kinder und die Schüler der Missionschule, die singen sollen, gehen zu Fuß. Es sind drei Meilen zu der Niederlassung. Als

wir eben zur Stadt hinaus wollen, kommt uns Oscar entgegen, der vorausgegangen war, um sich anzuziehen, und bringt die Kunde: Sie haben Phoebes Leiche weggenommen und aufs Gericht gebracht.

Die müssen wir wiederhaben. Wir fahren zur Stadt zurück. Der Richter hat die Leiche bereits dem Untertaker übergeben (mit Indianersachen macht man nicht viel Federlesens) und sie soll vom County beerdigt werden, damit der Untertaker einen „Job“ bekommt. Als wir aber sagen, daß wir sie beerdigen wollen, gibt der Richter Auftrag, uns die Leiche zurückzugeben. Mit einer Verzögerung von einundeinhalb Stunden können wir jetzt zu den Camps fahren. Ein paar Indianer sind an uns vorbeigekommen und haben gehört, was werden würde und draußen die Kunde gebracht, daß wir die tote Phoebe zurückbrächten.

Als wir draußen ankommen, stehen die Indianer am Bergabhang und erwarten uns. Langsam kommen sie den Berg herab, zuerst George, und schließen sich dem Zuge an. George kommt zum Wagen und fragt leise: „Ist Phoebe drin?“ Als ich nickte, kommen die Tränen, aber man merkt ihm doch die Freude an.

Es kamen mehr und mehr Indianer und gingen mit. Jetzt bogen wir in eine Schlucht hinein in ein langes Tal, in dem Phoebe ihre letzte Ruhestätte finden sollte. Eine Viertelmeile konnten wir noch fahren, dann mußte der Sarg noch eine weitere Viertelmeile getragen werden und wir sind an der Stätte. Zwischen grünenden Mosquistrauchern und Kaktusstauden hatte George den letzten Ruheplatz für seine Phoebe ausgesucht. Der Sarg wurde auf den Boden gestellt und alles Volk lagerte sich auf dem Bergabhang, an dessen Fuß das Grab gegraben war.

Und nun fingen wir an zu singen. Zuerst sangen wir: „Jesus, lover of my soul!“ ein Lied, das Br. Recknagel oft mit George und Phoebe in den Unterrichtsstunden gesungen hatte. Dann predigte der Unterzeichnete in apachischer Sprache im Anschluß an die Worte der dritten Artikels: Ich glaube an ein ewiges Leben, „Hojshla ihidna dahaje.“ Da kam vom gegenüberliegenden Berge ein Hirte herunter, er trieb ein paar hundert leuchtend weiße Angoraziegen ins Tal hinab durchs Tal hindurch, in dem eben dem Tode seine Beute ins düstere Grab gelegt werden sollte. Da im Anblick dieses Bildes las der Unterzeichnete den lieben 23. Psalm und predigte mit Hilfe des Dolmetschers von dem guten Hirten, der bei uns ist, ob wir schon wandern im finstern Tal und der uns bleiben läßt in seinem Hause immerdar.

Darauf sangen wir, weil alle Indianer, die mal in einer Schule waren das singen können: „Nearer my God to thee!“ Und dann predigte Br. Recknagel über: „Der Mensch ist in seinem Leben wie Gras, aber die Gnade des Herrn währet von Ewigkeit zu Ewigkeit.“ Nun sangen unsere lieben Schulkinder unter Leitung ihrer Lehrerin. Man merkte, es war ihnen nicht ganz leicht, in die Nähe des Sarges zu kommen, aber sie kamen und sangen

mit ihren tief gemütvollen Stimmen, wie nur ein Indianer sie hat: „Seeing I am Jesus' lamb . . .“ Das wurde auch illustriert durch den Hirten und seine Herde, die so munter und fröhlich grazend vor unsern Augen erschienen waren.

Und als nun der Unterzeichnete niederkniete, seinen Hut abnahm um zu beten, da folgten dem Beispiel manche Indianer; den Hut nahmen sie alle ab, sogar unser kleiner George Dean, der sich so ungern von seinem Hute trennt.

Und dann wurde wieder gesungen, die Leiche eingegnet und zur letzten Ruhe gebracht. Doch zuvor forderten wir auf, wer die Tote noch einmal sehen wolle, der solle kommen. Niemand rührt sich, in heidnischer Furcht vor dem Tode. Da kamen die Angehörigen des Unterzeichneten, die alle die Phoebe lieb gehabt, und wollten sie sehen. Der Sarg wurde aufgemacht. Da lag Phoebe in ihren Seidenmantel gehüllt, den ihr George zur Hochzeit geschenkt, mit all ihren Perlen, Ringen und Armbändern in den purpurroten Schrein gebettet, ein Lächeln auf dem ein wenig geöffneten Munde und sah so friedvoll und glücklich aus. Nichts abschreckendes. Und Dizzie, eine unserer getauften Indianerinnen, machte den Anfang. Sie kam und schaute in den Sarg, und dann kamen andere, Phoebes Tante Lucie, Phoebes Vater und Mütter und andere mehr, aber ihr George schüttelte den Kopf und schluchzte bitterlich; er kam nicht.

Noch eine Freude hatten wir an diesem Tage. Drei Indianerinnen, die bis auf diesen Tag noch nie mit uns hatten reden wollen, fingen an zu sprechen und entpuppten sich sogar als solche, die englisch reden konnten.

Gott gebe, daß es für unsere lieben Indianer nicht ohne Segen sei, wie Phoebe starb und begraben ward. Es war gewiß für sie ein Segen darin, wenn sie ihn nur nicht verschütten. Gott helfe uns, die wir hier an ihnen arbeiten, ihnen darin zu dienen, daß sie solches nicht tun.

Und Fanny, die unglückselige Mörderin? Auch ihre Seele ist uns befohlen. Sie wird wohl in ein paar Tagen auf dem Wege nach Yuma sein, um im dortigen Staatsgefängnis lebenslängliche Strafe anzutreten. Von ihr, so Gott will, ein ander Mal, wenn ich sie bei meinem nächsten Besuche dort gesehen und gesprochen habe.

F. F. G. Sanders.

Schulen und Anstalten.

Seminarabschluss.

Im Predigerseminar zu Wauwatosa wird, so Gott will, die mündliche Schlußprüfung der diesjährigen Kandidaten am Freitag, den 11. Juni, stattfinden (9 bis 1/2 12 Uhr vormittags, 2 bis 4 Uhr nachmittags). An das Examen schließt sich eine kurze Schlußfeier. Darauf halten die Synodalpräsidies ihre Versammlung als Verteilungskomitee, um die vorliegenden Verufe an die Kandidaten zu verteilen. F. Schaller.

Schulnachr.

Am Dienstag, den 22. Juni, morgens 10 Uhr, beginnt, so Gott will, im Lehrgebäude der Anstalt der feierliche Schlußaktus, in dem die diesjährigen Abiturienten entlassen werden. Am Tage vorher liegen die Examensarbeiten zur Ansicht im Konferenzzimmer aus. Zu der Feierlichkeit ladet alle Freunde und Gönner der Anstalt hiemit ein
H. F. Ernst, Präf. d. Anstalt.

Watertown, den 22. Mai 1909.

Jubiläum und Aktus zu New Um, Minn.

Die Anstalt zu New Um, Minn. feiert dieses Jahr ihr silbernes Jubiläum. Bei einer Versammlung des von der Synode eingesetzten Komitees wurden unter anderem folgende Beschlüsse gefaßt:

1. Der Jubiläumsgottesdienst soll am Dienstag, den 15. Juni 1909, vormittags, gehalten werden.
2. Die Aktusfeier soll am Nachmittage sein.
3. Am Abend soll eine musikalische Unterhaltung stattfinden.

Alle Freunde und Gönner des Dr. Martin Luther College sind zu dieser Feier eingeladen, besonders aber alle früheren Schüler der Anstalt.

H. A. Hermann.

Die Ruhe des Volkes Gottes.

Exr. 3, 4.

(Schluß.)

Der Apostel ermahnt uns ernstlich: „So laßt uns nun fürchten, daß wir die Verheißung, einzukommen zu seiner Ruhe, nicht veräumen und unser keiner dahinten bleibe.“ Veräumen heißt: etwas Wichtiges, Notwendiges um geringerer Dinge willen aufschieben, oder ganz unterlassen. Veräumen bringt großen Schaden, und ist oft nicht wieder gutzumachen. Wenn der Ackermann veräumt, zur rechten Zeit die Saat in die Erde zu bringen, so kann er nur eine kümmerliche oder gar keine Ernte erwarten. Wenn wir nicht zur rechten Zeit und in der rechten Art auf das Geistliche säen, können wir nicht das ewige Erbe erlangen. Wenn ein Mensch nicht zur rechten Zeit seine Reise beginnt zu einem wichtigen Geschäfte, so geht ihm das Geschäft verloren. Wenn wir nicht zur rechten Zeit als Pilger die Reise nach der ewigen Stadt Gottes antreten, werden wir sie nie erreichen und Bürger derselben werden. Wer veräumt zu hören Gottes Wort, dem sagt Gott: „Du verwirfst mein Wort, darum will ich dich auch verwerfen.“ Wer dem gehörten Worte nicht glauben will, dem gilt: Wer das Wort verachtet, der verderbet sich selbst.“ Und: „Aber das Wort der Predigt

half jenen nicht, da nicht glaubten, die so es hörten.“ Die, denen es zuerst verkündigt ist, sind nicht dazu kommen um des Unglaubens willen. So wird es auch uns ergehen, wenn wir veräumen die Verheißung, einzukommen zu seiner Ruhe. So ist es ergangen den Menschen vor der Sündflut, Ham, den Tausenden in der Wüste, Israel in Kanaan, den Juden zur Zeit Christi, und der großen Menge der Menschen bis zu dieser unserer Zeit. „Das ist geschrieben uns zum Vorbilde, auf daß nicht jemand falle in dasselbe Exempel des Unglaubens.“ Weshalb veräumen die Menschen die verheißene Ruhe? Der Herr Christus sagt es: „Sie aßen, sie tranken, sie kauften, sie verkauften, sie bauten und pflanzten, sie freiten und ließen sich freien. Sie hatten Äcker und Ochsen gekauft und ein Weib genommen. Sie sprachen: Liebe Seele, du hast einen guten Vorrat auf viele Jahre, iß, trink und habe guten Mut. Sie gaben sich hin der Augenlust, Fleischeslust und Hockart. Aber sie trachteten nicht nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit. So zeigten sich bei ihnen nur die Früchte des Unglaubens. Das Wort war ihnen verhaßt: „Wandelt im Geist, so werdet ihr die Rüste des Fleisches nicht vollbringen.“ Darum hat das Verderben sie schnell überfallen, und so überfällt es sie heute noch und bis zum Ende, wie ein Fallstrick. So wollen wir nicht das Notwendigste veräumen, nämlich nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit zu trachten, so wird uns das andere Nötige zufallen. Als Maria zu Jesu Füßen saß, seiner Rede zuhörte, und selbst das hintenansetzte, daß sie Jesu diene, sprach Jesus: „Eins ist not, Maria hat das gute Teil erwählt; das soll nicht von ihr genommen werden.“

Durch die Predigt gibt uns Gott den Glauben, der ein neues Herz und Geist in uns schafft, und eine Kraft Gottes ist, die den ganzen Menschen regiert und treibt. Welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder und fleißig zu guten Werken. Solche sind Früchte und Beweise des Glaubens, die der Herr Jesus am Tage des Gerichtes als solche anführen wird, wenn er sagen wird: „Ich bin hungrig gewesen und ihr habt mich gespeiset u. s. w.“ Es soll auch niemand unter uns dahinten bleiben, nämlich das gute Werk wohl anfangen, aber nicht vollenden. Gaben wir angefangen nach dem Reiche Gottes zu trachten, so sucht uns der Teufel, die Welt und unser Fleisch zurückzuhalten und abzuziehen von der Schar der Kinder Gottes, die nach der himmlischen Heimat wandern; und nur durch Hören, Glauben, Wachen, Kämpfen, Beten können wir den Lauf vollenden, und Gott, der das gute Werk in uns angefangen hat, wird's dann auch vollführen auf den Tag Jesu Christi.

Endlich mahnt uns der Apostel: „Sehet zu, lieben Brüder, daß nicht jemand unter euch ein arges, ungläubiges Herz habe, das abtrete von dem lebendigen Gott.“ Wir haben also nicht nur für uns selbst zu sorgen, sondern auch für die, welche Gott uns anvertraut hat: Pastoren, Lehrer, Vorsteher, Ehegatten, Eltern, jeder Christ

Tom Trügen.

(Aus dem Buch des Stiftspredigers und Bräutaten Dr. theol. W. Weitbrecht „Der christliche Ehestand“.)

Meinungsverschiedenheiten gibt's in jeder Ehe und sind auch nicht weiter gefährlich, wenn man sie rasch so oder so beilegt. Schlimmer und für den Ehefrieden bedenklicher wird die Sache, wenn vielmehr ernstere gegenseitige Verstimmungen eintreten. Dieselben können verschiedene Ursachen haben. Vielleicht liegt irgend eine dringende häusliche, gesellige, finanzielle Frage vor, über die man sich nicht einigen kann. Jedes erklärt: „Nein, weißt du, so sehr ich sonst immer zum Nachgeben bereit bin, und du selbst wirfst mir dieses Zeugnis nicht verjagen können, so entschieden muß ich diesmal auf meiner Meinung bestehen, weil das, was du willst, in diesem Fall wirklich ein Verderben wäre.“ Schließlich wird abgebrochen, eins oder das andere greift zu und setzt seine Meinung durch, und die Verstimmung ist da. Ein andermal ist es vielleicht ein unbedachtes, taktloses Scherzwort, eine nicht böse gemeinte, aber doch verletzende Anspielung, das Unterlassen einer erwarteten Aufmerksamkeit auf der einen, Empfindlichkeit und Übelnehmen auf der andern Seite, was in den Ehefrieden hineinfällt wie ein Frost in die Frühlingnacht. Solche Verstimmungen können dann eine doppelte Gestalt annehmen. Entweder sie entladen sich in Klage und Anklage, in spitzer Rede und Gegenrede, vielleicht gar in bitteren Worten, welche herüber und hinüber fliegen, oder sie verursachen jene stille, schwüle, unbehagliche Spannung, welche wir mit dem Wort „trügen“ bezeichnen. Das ist ein ganz merkwürdiger Zustand, dessen Durchführung gerade in der Ehe ganz besonders schwierig ist und erhebliche Anstrengung kostet. Wenn zwei Nachbarn, zwei Freunde miteinander trügen, so haben sie es einfacher und leichter: sie weichen einfach einander aus, kommen nicht zusammen, grüßen flüchtig oder sehen ganz beiseite, wenn sie einander begegnen. So bequem haben's trügende Eheleute nicht. Sie können nicht ausweichen, sie müssen beisammen sein vom Morgen zum Abend und vom Abend zum Morgen, sie erleben täglich, stündlich Dinge, die sie gemeinsam angehen, gemeinsam interessieren, noch mehr: sie fühlen es, wie sie sich innerlich nahe stehen, sie empfinden die Torheit ihres Trügens, den Widerspruch zwischen ihrer innerlichen Zusammengehörigkeit und der jetzt eben aufgerichteten künstlichen Scheidewand, eins wie das andere sehnt sich heraus aus diesem Widerspruch, jedes wartet auf die Erlösung aus diesem unnatürlichen Zustand durch ein Wörtlein, das aus dem Mund des andern gehen soll, — und dabei soll man ruhig weiter trügen, nichts oder nur das Allernötigste reden, auch in sein Gesicht den entsprechenden Ausdruck legen, der zwischen Ingrimm und Trauer die Mitte hält, und soll sich bei dem allen noch den Anschein geben, als befände man sich bei dieser Schauspielerlei vollkommen wohl und hätte gar kein Interesse daran, derselben ein Ende zu machen — im Gegenteil!

O Lamm Gottes, in Qualen,
Von deinem Gotte verlassen;
Da der Verdammnis Qualen
Für alle dich umfaßten:
Besiehl in Gottes Hände
Auch uns an unsrem Ende,
Zu ewigen Freuden! Herr Jesu!

E. Mayerhoff.

In Amerika, wo ja überhaupt sich alles in großen

Verhältnissen und nach Miesemaßstäben abwickelt, soll auch im Trutzen das Größte geleistet worden sein, und zwar von einer Frau, die vor etwa zehn Jahren starb, nachdem sie lange Jahre hindurch kein Wort mehr mit den Ihrigen geredet und ihnen das wenige, was sie wissen mußten, schriftlich mitgeteilt hatte. Warum? Weil ihr Mann eines Tages, als sie ihm fortwährend widersprach, ihr im Zorn zurief: „Sei doch endlich einmal still! Wenn ich nur deine Stimme nicht mehr hören müßte!“ „Gut,“ sagte die Frau, „du hörst in diesem Augenblick meine Stimme zum letztenmal.“ Und sie führte es durch. Wie viel besser ist was Fijhart der Frau rät für den Fall, daß der Mann unangenehm wird:

„Daß sie ihn nicht lang soll maulen lassen,
Sondern durch Linde Weiß und Maßen
Und durch holdselig freundlich Gespräch
Bei Zeiten dem Manne den Mund aufbrech.“

„Lasset die Sonne nicht über eurem Zorn untergehen,“ mahnt der Apostel, und diese Mahnung sollten Eheleute ganz besonders beherzigen und befolgen, einerlei, ob es sich um ein Zörnlein oder einen Zorn, um eine große oder kleine, um eine laue oder eine stille, schweigende Verstimmung handelt. Vor Sonnenuntergang! Christliche Eheleute wollen doch den Tag gemeinsam mit Gottes Wort und Gebet beschließen, — wie können sie das, wenn Streit und Bitterkeit in ihren Herzen wohnt? Wie können sie in solcher Stimmung mit gutem Gewissen gemeinsam vor Gott treten? Wie können sie die fünfte Bitte des Vaterunsers beten? Vor Sonnenuntergang! Bis der Tag und das Tagewerk abgeschlossen wird, sollte auch dieser Handel im reinen sein. Was man über Nacht hängen läßt, das setzt sich so leicht dauerhaft im Herzen fest, und die Beiseitigung wird immer schwieriger. Vor Sonnenuntergang! Niemand weiß, ob nicht die jetzt heraufziehende Nacht für eins der beiden Eheleute die letzte sein, ob sie nicht zur Todesnacht werden wird.

O Lieb, so lang du lieben kannst,
O Lieb, so lang du lieben magst,
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Da du an Gräbern stehst und klagst.

Wahrlich, wo so Großes und Heiliges auf dem Spiel steht, da sollte bei christlichen Eheleuten die Frage, wer zuerst das unheimliche Schweigen brechen, zuerst nach verschiedenen scharfen, spitzen, bitteren Worten wieder ein Wort des Friedens und der Veröhnung sprechen sollte, gar kein Gegenstand der Erwägung mehr sein. Insbesondere der Mann sollte es als Ehrensache betrachten, seine Stellung als Haupt dadurch zu wahren, daß er die Wiederherstellung des gestörten Friedens in seine hausväterliche Hand nimmt, um sich als den Stärkeren dadurch zu beweisen, daß er zuerst die Kraft findet, den Bann der Verstimmung zu brechen. Die Frage, wer die Hauptschuld an der Verstimmung trage und deshalb auch zuerst um Entschuldigung bitten müsse, kommt hier gar nicht in Betracht. Schuld ist Schuld, ein bißchen mehr oder weniger fällt dabei nicht

ins Gewicht. Am wenigsten bei Eheleuten, die nicht bloß jagen sollen: Dein Gott ist mein Gott, dein Haus mein Haus, deine Freude meine Freude, dein Leid mein Leid; sondern auch: deine Schuld ist meine Schuld. Da gilt kein rechnendes Abwägen: so viel Schuld bei mir, so viel bei dir; da gilt, vorausgesetzt, daß man in der richtigen inneren Einheit steht, bloß der eine Grundsatz, daß jedes die ganze Schuld auf sich nimmt. Der alte Bibelfretär Gumbert in Stuttgart schrieb einst seinen jung verheirateten Kindern in Indien: „Suche bei Mißverständnissen jedes den Fehler zuerst bei sich. Gewiß zerbricht der Mann die Schlüssel, wenn die Frau den Topf zerbrochen hat. Da suche dann der Mann seine Schlüsselcherben zusammen, und wenn er das tut, wird sich die Frau nach ihren Topfscherben bücken, falls sie es nicht schon vorher getan hat; und zuletzt kommt's dahin, daß jedes meint, sein Scherbenhaufen sei der größte.“ So können denn auch beide, Mann und Frau, mit wahrhaftigem Herzen Hand in Hand vor Gottes Angesicht stehen und beten: „Vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern.“

Siedersegen.

Das trostreiche Psalmlied: „Aus tiefer Not schrei ich zu dir“ gehört zu den allerältesten Liedern der luth. Kirche. Schon am 6. Mai 1524 verkaufte es ein armer Tuchmacher in Magdeburg auf dem Markt bei der Statue Kaisers Otto. Um die Vorübergehenden mit der Vortrefflichkeit dieses Liedes bekannt zu machen, sang er dasselbe, worauf sich um ihn her die begierige Menge in dichten Reihen sammelte. Der Bürgermeister Hans Rubin hörte den Gesang und sah die große Versammlung, welche sich an dem Gesänge erbaute. Er fragte seinen Diener, was das wäre. Er erhielt die Antwort, daß ein loser Bube des Luthers keckerische Lieder feil hätte und jänge. Rubin gab nun den Befehl, diesen alten Mann ins Gefängnis zu werfen. Aber 200 Bürger kamen vor dem Rathhaus zusammen und baten den Bürgermeister, diesen alten Mann in Freiheit zu setzen, was auch der Bürgermeister auf Wunsch der Bürger tat. Dies Lied wurde zu Luthers Zeiten aus Mangel an eigentlichen Begräbnisliedern auch zu dieser Klasse von Gesängen gerechnet. So geschah es auch, als man Luthers Leichnam im Jahre 1546 am 20. Feb. von Eisleben nach Wittenberg brachte, ihn zur Nacht in Halle in die Kirche unserer I. Frauen trug, und sich um den Sarg dieses Gottesmannes zahlreich das Volk drängte, daß man das Lied: „Aus tiefer Not schrei ich zu dir“ unter Vergießung vieler Tränen anstimmte. Von der trostreichen Kraft dieses Liedes, die sich an unzähligen Seelen in Not und Tod bewährt hatte, mögen hier einige Beispiele zeugen. Luther selbst tröstete sich mit diesem Liede, als er zu Koburg heftige innere und äußere Anfechtungen zu bestehen hatte, indem er aufforderte: Laßt uns dem Teufel und seinem Anhang zum Trost den 130. Psalm singen und dabei Gott loben und

preisen. Nicht weit von Joachimsthal, so erzählt der fromme Pfarrer Matthäus, hörte eine reiche redliche Frau zur Zeit einer schweren Krankheit, da fast alle Anwesenden den Mut fallen ließen, des Abends ein armes Mädchen vor dem Hause singen: „Und ob es währt bis in die Nacht“ u. s. w. Aus diesem Gesang schöppte die Kranke Kraft und Mut, und sagte zu den Umstehenden: Laßt uns nicht an Gott verzweifeln noch sorgen. Gott schickt uns ein getauftes Schülerlein zu und vermahnt uns, wir sollen nicht ablassen auf Gottes Hilfe zu warten. Laßt uns darum brünstig beten. Darauf sprachen sie das Vaterunser in tröstlicher Andacht. Ehe ihr Gebet aus war, half Gott der Kranken, so daß jedermann diesen Nothelfer lobte.

Johann Arnd, der Verfasser des „Wahren Christentums“ sagt von diesem Liede: „Dieses ist mein Stecken und Stab gewesen, daran ich mich in meinem Wankelnut gehalten und in meiner Schwachheit gestärkt, und in meiner Ohnmacht erquiekt. Und ich habe daher in meiner Krankheit mein Morgen- und Abendgebet allemal mit dem jetzt angeführten Bußliede beschlossen, und den beigebrachten Verßikul, welcher in den ersten deutschen Gesangbüchern der Beischluß dieses Liedes ist, jederzeit dreimal nacheinander wiederholt und mit einem innerlichen Geschmack der göttlichen Süßigkeit gesungen und gespielt in meinem Herzen.“

Gebt Gott, daß auch uns in aller unserer Trübsal, Not und Tod dies herrliche Lied trösten möge:

Ob bei uns auch der Sünden viel,
Bei Gott ist viel mehr Gnade;
Sein Hand zu helfen hat kein Ziel,
Wie groß auch sei der Schade.
Er ist allein der gute Hirt,
Der Israel erlösen wird.
Aus seinen Sünden allen. Amen.

J. B. Bernthal.

Mein Wort soll nicht leer zurückkommen.

Eine christliche Dame befand sich vor einigen Jahren in einem Badeort an der See. In einem Nachmittags setzte sie sich für einige Augenblicke in ein Strandzelt, um etwas zu ruhen. Neben ihr saß eine elend aussehende jüdische Dame, welche ihre Augen geschlossen hatte.

„Sind Sie krank?“ fragte die Christin ihre Nachbarin freundlich, „kann ich irgend etwas für Sie tun?“

Die Augen öffneten sich — sie waren schwarz und schienen einen tiefen Schmerz auszudrücken — die Lippen bewegten sich und eine hohle Stimme antwortete: „Ja, ich bin krank, ich bin sogar am Sterben und niemand kann mir mehr helfen.“

„Nur Christus kann helfen, welcher ein Trost, daß er es kann!“ antwortete rasch die Jüngerin des Herrn.

Eine entsehlliche Wut entbrannte in dem Herzen der sterbenden Jüdin, die Augen leuchteten in Zornesglut und aus ihrem Munde ertönte es heftig:

„Nennen Sie mir diesen Namen nicht mehr!

Der Verfluchte! Der Feind unseres Volkes!“

Die christliche Dame war wie geschlagen; die Worte schienen ihr im Mund zu erstarren. Endlich faßte sie sich und begann: „Haben Sie je das Neue Testament gelesen?“ „Niemals!“ war die scharfe Antwort.

„Sie sind eine Sterbende, wie Sie sagen; wissen Sie, daß das Neue Testament von einem wundervollen Leben nach diesem erzählt? O, lesen Sie es doch!“ Bei diesen Worten reichte sie ihr ein Exemplar.

„Gut,“ meinte die Jüdin, nichts vermag mich irre zu machen, soviel aber steht fest: Sie meinen es gut.“ Sie nahm das Buch und ließ es in ihrer Tasche verschwinden.

Hierauf kam eine andere Jüdin, schlang ihren Arm um denjenigen der Schwerkranken und führte sie nach Hause.

Im folgenden Sommer finden wir die Christin wieder in dem bekannten Seebad. Als sie eines Tages spazieren ging, begegnete ihr eine Unbekannte, deren Augen scharf und unaufhörlich auf sie gerichtet waren.

„Sind Sie Fräulein M. M?“ redete sie die Fremde an.

„Jawohl,“ war die Antwort.

„Dann habe ich Ihnen eine Nachricht zu überbringen. Gedenken Sie sich noch, daß Sie vor einem Jahre einer kranken Dame ein Neues Testament gegeben haben?“

„Ja, ich erinnere mich.“

„Sene Dame ist tot — als sie im Sterben lag, mußte ich ihr versprechen, wenn ich Ihnen je begegnen würde, so sollte ich Ihnen sagen, daß sie im Frieden und im Vertrauen auf Ihren Jesus Christus gestorben sei. Es war töricht von mir, ihr das Versprechen zu geben, doch, ich tat es, und habe nun ihren Wunsch erfüllt. Ich fluche Ihnen, daß Sie ihr das Buch gegeben haben, denn Sie haben ihre Seele ruiniert.“

Die Fremde wollte weiter eilen, als die Christin fragte: „Wo ist das Neue Testament?“

„Ich habe es, ich habe ihr versprochen, es zu behalten, aber es soll in niemandes Hände kommen, damit es kein Unglück mehr anrichten kann.“

Die beiden gingen auseinander. Monate vergingen, ohne daß Fräulein M. irgend was von der unbekanntenen Jüdin hörte. Sie betete unablässig für die betreffende. In einem Morgen erhielt sie einen Brief mit einer fremden Handschrift. Die Marke war eine ausländische — der Brief war kurz und ohne Unterschrift. Er lautete:

„Ihre jüdische Schwester dankt Ihnen und segnet Sie. Ich habe auch das Neue Testament gelesen und den wahren Messias gefunden. Beten Sie, daß ich treu bleibe. Alles hier ist gegen mich, besonders mein Mann. Er hat mir das Buch weggenommen — beten Sie auch für ihn. Ihre in der Liebe Christi —“

Wieder waren einige Monate vergangen, als von derselben Hand ein Brief ankam. Die bekehrte Jüdin schrieb:

„Wenn diese Zeilen in Ihre Hände kommen, werde ich bei meiner geliebten Schwester vor dem Throne stehen.“

Ich sterbe wie sie an der Schwindsucht. Sie sollen noch wissen, daß ich bis jetzt in der Treue erhalten worden bin und daß das Neue Testament wieder in meinem Besitze ist; letzte Woche gab es mir mein Mann. Er sagt kein Wort, aber er ist lauter Freundlichkeit und Liebe. Ich fragte ihn, ob er es gelesen hätte, da sagte er: 'Frage mich nicht,' ich aber bete und hoffe für ihn. Beten Sie weiter für ihn."

Tage vergingen, ohne daß die Christin den Namen derer wußte, für die sie betete. Doch der, welcher Gebete erhört, schickte noch eine Antwort. Auf einer Karte in einem Kuvert erhielt sie zwei Texte, von denen der eine lautete: „Mein Wort soll nicht leer zurückkommen.“

Was weiter geworden ist oder noch werden wird, ist bis jetzt nicht bekannt geworden, in dem großen Geschichtsbuch des Erlösers aus Israel werden wir den weitem Segenslauf jenes Neuen Testaments verzeichnet finden. Darum „laß dein Brot übers Wasser fahren, so wirst du es finden auf lange Zeit.“

„So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke allein durch den Glauben.“

Eine Glaubensschwester in Amerika besuchte vor einiger Zeit ein Kranker namens Joseph Weißbrodt. Er war ein äußerst selbstgerechter Mann. Er sagte: „Ich kann in Frieden sterben, denn ich habe niemals ein Unrecht begangen, habe niemand ein Leid getan. Kein Mensch kann mich einer bösen Tat anklagen.“ Als er ausgereedet hatte, fragte ihn eine Dame, ob er ihr gestatte, einige Stellen aus der Bibel vorzulesen. Er hatte nichts dagegen einzuwenden, und darauf las sie aus Röm. 3 langsam und deutlich folgende Verse vor mit besonderer Betonung der fünf Wörter, welche sie am Ende jedes Verses hinzufügte:

„Was sagen wir denn nun? haben wir einen Vorteil? Gar keinen. Denn wir haben droben bewiesen, daß beide, Juden und Griechen, alle unter der Sünde sind — mit Ausnahme des Joseph Weißbrodt!

Wie denn geschrieben steht: Da ist nicht, der gerecht sei, auch nicht Einer — mit Ausnahme des Joseph Weißbrodt!

Da ist nicht, der verständig sei; da ist nicht, der nach Gott frage — mit Ausnahme des Joseph Weißbrodt!

Sie sind alle abgewichen, und allesamt untüchtig geworden; da ist nicht, der Gutes tue, auch nicht Einer — mit Ausnahme des Joseph Weißbrodt!

Wir wissen aber, daß, was das Gesetz sagt, das sagt es denen, die unter dem Gesetz sind; auf daß aller Mund verstopfet werde und alle Welt Gott schuldig sei — mit Ausnahme des Joseph Weißbrodt!

Darum, daß kein Fleisch durch des Gesetzes Werke vor ihm gerecht sein mag — mit Ausnahme des Joseph Weißbrodt!

Nun aber, ist ohne Zutun des Gesetzes die Gerechtigkeit,

die vor Gott gilt, offenbart und bezeugt durch das Gesetz und die Propheten. Ich sage aber von solcher Gerechtigkeit vor Gott, die da kommt durch den Glauben an Jesum Christ zu allen, und auf alle, die da glauben. Denn es ist hier kein Unterschied — mit Ausnahme des Joseph Weißbrodt!

Sie sind allzumal Sünder, und mangeln des Ruhms, den sie an Gott haben sollten — mit Ausnahme des Joseph Weißbrodt.“

Hier unterbrach der Kranke die Dame und bat sie, nicht weiterzulesen; er könne es nicht aushalten, noch mehr darüber zu hören. Voll Verwunderung fragte die Dame: „Warum denn? Ich stelle ja nur Gottes und Ihre Worte zusammen. Gott sagt, sie sind allzumal Sünder, Sie sagen, daß Sie nicht gesündigt haben; also muß ich zu Gottes Wort hinzufügen: Mit Ausnahme des Joseph Weißbrodt.“

Der Mann hatte von Stund an keine Ruhe, bis er den wahren Frieden des Herzens und Gewissens mit Gott erlangte „allein durch den Glauben an Jesum Christum.“

Das Ende der Spötter.

Den 19. Februar 1753 hatte ein vornehmer Herr zu Raab in Ungarn zu seinen im Komitats Hause zu haltenden Fastnachtslustbarkeiten die Vornehmsten der Stadt und darunter auch den Kriegskommissär Joseph Treitshofer eingeladen, welcher einige Zeit zuvor von der evangelischen Kirche zu der römischen übergegangen war und sich bald dort als einen Spötter der evangelischen Wahrheit bewies und dieselbe bei jeder Gelegenheit lächerlich zu machen suchte. Nach geendeter Mahlzeit wurde ein Ball gegeben und bis in die Nacht fortgesetzt. Diese Lustbarkeiten zu vermehren verkleidete sich der Kriegskommissär in einen Habit, der Luther vorstellen sollte, und ein junger adeliger Herr mußte sich als Luthers Frau Katharina von Bora verkleiden. In diesem Anzuge kamen beide in das Haus, wo der Ball gehalten wurde. Die Neugierde hatte viel Volks herbeigezogen. Der verkappte Luther, der ein großes Buch unter dem Arm trug, machte bei seiner Ankunft bekannt, er sei gekommen, Beichte zu hören, und der anwesende Bischof war der Erste, der ihm beichtete; diesem Beispiele folgten andere Anwesende. Hierauf hielt der Verkappte eine Rede und Absolution, wodurch die ganze Menge der Zuhörer in großes Gelächter gesetzt wurde, und endlich beschloß er seine Spöttereien mit dem Vaterunser. Als er aber an die Worte kam: „Denn dein ist das Reich und die Kraft,“ ward er plötzlich vom Schlage gerührt, stürzte zum Schrecken aller Anwesenden zu Boden, wälzte sich herum und schäumte wie ein toller Hund. Kaum war man noch im Stande, ihm die Kleider vom Leibe zu ziehen und ihn in einem Wagen nachts zwölf Uhr nach Hause zu bringen. Man rief alle Doktoren und Barbierer herbei, öffnete eine Ader, versuchte alle dienlichen Mittel anzuwenden, um ihm zu helfen, allein es war umsonst. Nach-

dem er elf Tage mit großem Brüllen zugebracht hatte, gab er den 2. März in seinem entsetzlichen Zustande den Geist auf. Bald darauf erkrankte auch jener junge Herr, der sich als Katharina von Bora verkleidet hatte, und starb den 16. März.

Wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel. Matth. 23, 37.

Siehe wie die natürliche Guck-Henne tut; es nimmt sich kaum ein Tier seiner Jungen so treulich an. Sie verwandelt ihre natürliche Stimme und nimmt an eine jammernde und klagende Stimme, sie sucht, scharrt und lockt den Küchlein; wo sie was findet, da ist sie nicht, läßt es den Küchlein; mit ganzem Ernst schreit und ruft sie wider den Geier, und breitet ihre Flügel so willig aus, und läßt die Küchlein unter sich und über sich steigen, mag sie gar wohl leiden, und ist dir ein gar feines liebliches Bild. Also auch Christus hat angenommen eine jammernde Stimme, für uns geklagt und Buße gepredigt, jedermann seine Sünde und Jammer angezeigt, aus ganzem Herzen gesucht in der Schrift, lockt uns hinein und läßt es uns essen, und breitet seine Flügel mit aller seiner Gerechtigkeit, Verdienst und Gnade über uns, und nimmt uns so freundlich unter sich, erwärmt uns mit seiner natürlichen Hitze, das ist mit seinem Heiligen Geist, der allein durch ihn kommt, streitet für uns wider den Teufel in den Lüften und ist unser Schutz in aller Not. (Luther.)

Aus unsern Gemeinden.

Unser Kollektant an der Arbeit.

Es dürfte für manche Leser des Gemeindeblattes von Interesse sein zu erfahren, daß unser Kollektant nunmehr in die eigentliche Arbeit des Kollektierens eingetreten ist. Das erste Arbeitsfeld sind die Gemeinden des Herrn Pastor Schumann in Sturgeon Bay und Umgegend.

Die meisten Gemeinden, die die Dienste des Kollektanten wünschen, wählen sich die Zeit seines Kommens im August und September. Man kann aber der Kollektant nur an einem Orte zur selben Zeit tätig sein. Es werden daher die Herren Pastoren und Gemeinden gebeten, die Zeit im Juni mit zu berücksichtigen.

Kirchweihfest und Jubiläum.

Am 2. Mai feierte die erste evang. luth. Gemeinde zu Lake Geneva, Wis. ihr 25jähriges Kirchweihfest verbunden mit dem 25jährigen Jubiläum der Gemeinde.

Festprediger waren: morgens Past. A. Wendler, nachmittags Pastor S. Gieschen und abends in englischer Sprache Pastor C. Wünger. Die Nachbargemeinden hatten ihre Gottesdienste ausfallen lassen und sich zahlreich zur Feier eingestellt. S. Fleischpreiser.

Kirchweih zu Greenleaf.

Jubilate, jauchzet dem Herrn! So hieß es am dritten Sonntage nach Ostern bei unsern Mitchristen zu Greenleaf und Umgegend. Dazu waren besondere Gründe vorhanden. Die Ortschaft, an der C. M. u. St. Paul Eisenbahn gelegen und einige Hundert Seelen zählend, war kirchlich sehr verwaist und ohne lutherische Kirche. Zwar hielten sich unsere dort ansässigen Glaubensbrüder zu der Gemeinde in dem vier Meilen entfernten Wrightstown, aber da manche kein Fuhrwerk besaßen, wurde dadurch der Besuch der Gottesdienste in der Nachbargemeinde sehr beeinträchtigt. So faßten denn neunzehn Glieder der Wrightstowner Gemeinde, in und bei Greenleaf wohnhaft, mit noch mehreren Auswärtigen (im Ganzen 25 Familien) den Entschluß, in Greenleaf eine eigene Gemeinde zu gründen, ein eigenes Gotteshaus zu beschaffen und mit der Muttergemeinde in Wrightstown eine Parochie zu bilden.

Obwohl manches hindernd in den Weg trat, so ist doch durch Gottes Rat und Fügung das Werk gelungen und in Greenleaf unsere St. Paulusgemeinde entstanden.

Nachdem die Gemeinde organisiert war, wurde die Halle einer eingegangenen Loge, 50×24 Fuß, nebst dem dazu gehörigen Grundstück angekauft. Dieses Lokal wurde nun von den Gliedern größtenteils eigenhändig und mit nicht geringem Geschick ausgestattet. Es wurde inwendig tapeziert und neu angestrichen. Neue, bequeme Bänke und ein Harmonium wurden angeschafft, Kanzel und Altar kunstvoll gebaut, mit Farben in Weiß und Gold und mit grünen Sammetdecken geschmückt. Der Altar wurde noch mit Kreuzfig und Leuchtern, das Mittelfeld seiner Wand mit einem Ölgemälde von Maler Magstadt in Marinette und die Seitenfelder mit Statuen und geeigneten Inschriften versehen. Ein bequemer Sessel für den Pastor und der Taufisch wurden von den jungen Leuten gestiftet.

So mit allem Nötigen ausgestattet, macht das Innere des Kirchleins einen anheimelnden, freundlichen Eindruck. Auch sein Äußeres wird durch Anstreichen und in nicht zu ferner Zeit durch Turm und Glocke verschönert werden.

Am obengenannten Sonntage war nun in Greenleaf Kirchweih.

Der Heiland, der fast in Lebensgröße im Altarbild segnend die Hände ausbreitet, mußte mit seiner Gnaden Gegenwart und mit seinem heiligen Worte in sein Haus einziehen, um ihm den rechten, würdigen Schmuck zu verleihen. Darum wurden zwei Festgottesdienste zur Weih angelegt. Des Vormittags geschah die Eröffnung und Einweihung durch den Ortspastor unter Assistenz der Pastoren W. Sauer und W. Hemmel, welcher letzterer darauf die erste Festpredigt hielt. In der Mittagspause bewirtete die feiernde Gemeinde ihre Gäste aus anderen Gemeinden, von denen die zu Wrightstown und Morrison besondere Einladungen erhalten hatten. Die Pastoren W. Sinenthal und W. Sauer, letzterer in englischer Sprache, erbauten in dem Nachmittagsgottesdienst die zahlreiche Zuhörerschaft

durch ihre Festpredigten. Ein Chor geschulter Stimmen aus Pastor W. Sauers Gemeinde zu Brillion, sowie das Orgelspiel des Herrn Lehrer Grütt trugen sehr viel zur Belebung der Festfreunde bei.

Kollektiert wurde auch, diesmal für die feiernde Gemeinde, über \$100.00, die Einnahmen durch Verkauf von Erfrischungen mit eingerechnet.

Dem dreieinigen Gott aber sei Ehre und Dank für alles, was er an uns zu Greenleaf getan hat. Er erhalte sein Säuflein auch hier bei seinem lauterem Wort und seinen unverfälschten Sakramenten und lasse uns auch ferner sein Gnadenantlitz leuchten.

C. S. Auerswald.

Ecksteinlegung.

Seit Anfang dieses Jahres wurden an der westlichen Stadtgrenze von Milwaukee, in der Halle des Herrn Neumann, vom Unterzeichneten regelmäßig Gottesdienste gehalten. Im März kam es darauf zur Organisation der St. Thomas-Gemeinde. Da wir im Sommer das bisherige Lokal nicht mehr bekommen konnten, auch ein anderes in der Nähe nicht zu haben war, sah sich die kleine Gemeinde genötigt, für ein eigenes Heim zu sorgen. Nach gründlicher Auswahl der angebotenen Grundstücke entschloß man sich, den Platz an der Ecke von 47. und Elm Straße, nahe der Lisbon Ave., zu kaufen.

Am 16. Mai war nun für unsere liebe St. Thomas-Gemeinde ein rechter Freudentag, denn wir konnten den Eckstein für die neue Kirche legen. Eine schöne Anzahl von Freunden aus den Schwestergemeinden der Stadt sowie acht Pastoren nahmen an der Feier teil. Herr Pastor C. Gauswitz hielt die Festpredigt über Joh. 20, 28: „Und Thomas antwortete und sprach zu dem Herrn: Mein Herr und mein Gott.“ — Der Grundstein wurde in üblicher Weise nach dem Formular unserer Agende gelegt, wobei Pastor Gauswitz und Pastor Bergmann assistierten.

Das Kirchlein wird ein Holzbau 30x56 Fuß groß mit 8 Fuß hohem Erdgeschoß aus Cement-Blöcken. Der hintere Teil des Gebäudes, 16x30 Fuß, wird zu einem Schulzimmer eingerichtet.

Die St. Thomasgemeinde zählt 13 Familien und hat gute Aussicht auf Wachstum, zumal der Stadtteil, in welchem die Kirche erbaut wird, sich jetzt sehr rasch entwickelt. Gebe Gott der Herr sein Gedeihen, wie zum Bau dieses Kirchgebäudes, so auch zum Wachstum der Gemeinde und helfe, daß recht viele Seelen gewonnen werden für sein Reich zu Lob und Ehre seines heiligen Namens.

M. Rionka.

Einführungen.

Am Ostermontag, den 12 April, wurde Herr Lehrer Heinrich Jäger, nachdem er einen Beruf an die dritte Schulklasse der St. Lukas-Gemeinde zu Milwaukee angenommen hatte, im öffentlichen Gottesdienste eingeführt von W. B. Rommensen. Adresse: Mr. Heinrich Jäger, 657 Dover St., Milwaukee, Wis.

Thesen für die Synodalversammlung der Wisconsinynode.

Thema: Die Bedeutung der Person und des Amtes Christi für das christliche Leben.

These 1. Der natürliche Mensch steht unter der Macht und Herrschaft der Sünde; der einzige Heile unter den Unreinen ist Jesus Christus, wahrer Mensch und Gott, der auch allein die Kraft hat, von der Sünde und ihrer Herrschaft zu befreien.

These 2. Um uns Menschen von der Macht und Herrschaft der Sünde zu befreien und für ein Leben in der Gemeinschaft Gottes wiederzugewinnen, hat Christus uns zuerst und vor allem von der Schuld der Sünde, die uns von Gott trennte und unter seinem Zorn festhielt, erlöst; aber sobald diese seine Erlösung, die Gerechtigkeit und Heiligkeit, die er für uns erworben hat, durch Wort und Glauben uns angeeignet wird, sind wir auch von der Sünden Herrschaft frei.

These 3. Wie daher einerseits die Erkenntnis, daß Christus der Sohn Gottes, allein die Macht und Herrschaft der Sünde in uns brechen kann, uns zwar die Sünde nach ihrer ganzen furchtbaren Macht offenbart, so gewinnen wir andererseits durch den Glauben an Christum, unsern Erlöser, doch auch große Kraft und Freudigkeit, in und mit Christo in einem neuen Leben zu wandeln.

These 4. Der Inhalt dieses neuen Lebens besteht dann aber nicht in einer Nachahmung des äußeren Lebens Christi, noch in der äußerlichen Übung und Ueinerreicherung einzelner Tugenden, sondern darin, daß ein Christ aller Selbstsucht absagt, Gott und seinen Nächsten liebt und ihnen dient, auch um Christi willen alles leidet.

G. Wente.

Thesen für die Minnesotashode.

Ueber die Erneuerung des geistlichen Lebens.

1. In dieser Zeit des Niederganges des geistlichen Lebens müssen wir nicht sowohl auf Früchte, als auf Erneuerung des geistlichen Lebens selbst dringen. Dies besteht seinem innersten Wesen nach im Glauben an die Gnade Christi.

2. Es gibt nur ein Mittel zur Erneuerung des geistlichen Lebens, das ist das Evangelium. Dies Mittel ist sicher, denn Gott gibt dadurch den Heiligen Geist, welcher den Glauben in den Herzen wirkt wo und wann er will.

3. Es ist nicht nur Aufgabe der Amtsträger sondern aller Christen dafür zu sorgen, daß das Evangelium in der Kirche recht im Schwange gehe.

M. Pieper.

Anzeigen und Bekanntmachungen.

Synodalversammlung der ev.-luth. Synode von Wisconsin u. a. St.

Die Synode von Wisconsin hält ihre diesjährige Sitzung, so Gott will, vom 23.—29. Juni d. J. in der ev.-luth. Gnadengemeinde zu Milwaukee, Wis. (Past. C. Gauswitz). Der Eröffnungsgottesdienst ist Mittwoch Vormittag. Gegenstand der Lehrverhandlungen bilden die in der letzten Synodalversammlung begonnenen Thesen von Herrn Dr. G. Wente. Die Herren Delegaten sind freundlich ersucht, ihre Beglaubigungsschreiben

gleich nach dem Eröffnungsgottesdienst abzugeben. Ebenso sind die Herren Amtsbrüder gebeten, ihren Parochialbericht bei der Synode abzugeben. Die Gemeinden wollen nicht vergessen, ihren Delegaten zu instruieren betreffs der Frage über die Weise, die Synodalen einziquartieren (siehe Synodalbericht vom Jahre 1908, Seite 128).

Verammlung der Synode von Minnesota u. a. St.

Die 49. Verammlung der Minnesotashode findet vom 16.—22. Juni statt in der St. Paulus-Gemeinde zu New Ulm, Minn. (Pastor C. J. Abrecht.) Herr Prof. Aug. Pieper hat sich bereit erklärt, der Synode ein Referat zu liefern. Außer dem liegen folgende Erbsarbeiten vor: 1.) Was erfordert § 3 der Konstitution der Synodalversammlung von den zu dieser Verbindung gehörenden Synoden?—Referent: Past. M. J. Dysterheft. 2.) Wichtigkeit der Lehre von der göttlichen Eingebung der heil. Schrift in bezug auf die Schrift selbst.—Referent: Pastor J. Baur.

Rechtzeitige Anmeldung erbeten. J. Röhler, Sectr.

Bitte.

An die Mitglieder der Staatskonferenz: Da einer unserer Kollegen in bitterer Not versetzt worden ist und dringend Hilfe nötig ist, so erlaube ich mir die Bitte an Euch: Schickt, so bald als möglich, eine Extraunterstützung an mich für unsern bedrängten Kollegen! Wer bald gibt, gibt doppelt.—Näheres gelegentlich der Synode. H. Eggebrecht, Vorsitzer. 624 22. Ave., Milwaukee.

Anzeige.

Alle Geldgaben für die ev. luth. Anstalt für Schwachsinige und Epileptische sind zu senden an den Finanzsekretär: Gustav Kiedel, 2622 Cedar St., Milwaukee, Wis.

J. J. Rubel, Sectr.

Quittungen.

Predigerseminar: Pastoren A. Pieper, Koll, Wood- burch \$5.16, C. Lieberum, Osterkoll, Siloahgem Milw \$10. auf \$15.16.

College: Pastoren C. Gauswitz, Osterkoll, Gnadengen, Milw \$150.50, C. Sieglar, Koll, Newton \$20, A. Sähle, Osterkoll, Meccan \$22, dsgl Montello \$12.35, J. Bernthal, Al dsgl Oakwood \$6, auf \$210.85.

Reisepredigt: Pastoren M. A. Valleant, Osterkoll, Tacoma \$14.25, A. Bergmann dsgl Sylvester \$3.14, dsgl Al d Osterkoll, Milton \$2.22, Chr. Sieker, Koll, Newton \$10, J. Bernthal, Karfkoll, Oakwood \$4.60, J. Popp, Al d Palmstoll, Ableman \$5, auf \$39.21.

Synodalberichte: Pastoren C. W. Herrmann, Koll Ridgeville \$4.64, P. Dehlert dsgl No Fond du Lac \$2, W. Weber dsgl Grandon \$3.50, Chr. Sieker dsgl Newton \$10, J. Mok- fus, Sonntagskoll, Dundee \$4.27, auf \$24.41.

Synodalkasse: Pastoren C. Dürr, Koll, Troy \$5.38, dsgl Hillshoro \$4.02, dsgl Glendale \$2.49, R. Bürger, Abend- mtskoll, Wauegan \$5, auf \$16.89.

Judenmission: Past C. W. Herrmann 40c. Stadtmission: Past G. Knuth, Sonntagskoll, We- tshesdagem Milw \$30.35.

Arme Studenten — Milwaukee: Past A. Bergmann, Teil der Osterkoll, Milton \$5.55.

Witwenkasse: Pastoren A. Herzfeldt, Osterkoll, Black Creek \$5.51, dsgl Sonntagskoll, Town Black Creek \$4.45, dsgl Osterkoll, Birmingham \$3.22, J. Popp, Al d Palmstoll, Able- man \$8.83, A. Pankow, Sonntagskoll, Cambria \$5.45, C. Leppler dsgl Buffalo City \$3, G. Vöttcher dsgl Hortonville \$12.41, A. Sabermann, von Paul Schönicke \$1, auf \$43.87.

Witwenkasse — pers.: Pastoren C. W. Herrmann \$2, W. Weber \$3, A. Wäbenroth \$5, A. Schulz \$3, Lehrer A. Gaise \$2, Pastoren L. Mieske \$3, W. Heidtke \$3, W. Raack \$2.50, R. Bürger \$2, C. Friedrich \$2, J. Klingmann \$6, A. Kirchner \$3, Lehrer G. Gösch \$2, auf \$38.50.

Reich Gottes: Pastoren L. Thom, Osterkoll, Marsh- field \$25, J. Bernthal, Al dsgl Oakwood \$3.53, J. Popp, Teil d Palmstoll, Ableman \$5, A. Pankow, Osterkoll, Pardecville \$3.65, dsgl Cambria \$5.95, auf \$42.13.

Belle Plaine: Past Chr. Sieker, Koll, Newton \$1.45. Kinderfreundgesellschaft: Pastoren C. Sieker, Koll, Newton \$1, A. Spiering, von Frau G. Schulz, New Lon- don \$1.25, C. Friedrich, Sonntagskoll, Helenville \$15.39, J. Hech- mann dsgl Gibson \$11.25, auf \$28.89.

Summa: \$497.66.

G. Knuth, Schatzm.

Aubertkoll der jungen Leute der ev. luth. Dreieinigkeitsge- meinde zu Bay City, Mich. für die Mission der Wis Synode: Arth u. W. Fischer, J. Göbel, M. Pätz, D. u. W. Schutt je 50c, W. Schutt 35c, E. W. A. M. A. Bublik, J. u. M. Butschke, Lhd u. Frieda Fischer, J. Gust, M. Goonea, Max Halstad, J. Gar- thun, L. Frz, L. Anaa, A. Kramer, Mm Krumm, M. Kuzrov, C. u. A. Pätz, Frank, Alb, A. Pahnke, J. Pahnke, W. Bergande, S. u. D. Schröder, L. Schutt, J. A. Elz Timm, Marg. u. Wilh. Wendt, L. Wenzel, Alb, A. W. Bier,, E. M., A. J. J. J. A. u. G. Müller je 25c, J. Braun, W. Dreher je 20c, Frau Debers, Frieda Dreher, Ther u. G. Eichinger, W. M. u. W. B. Fischer, M. Goonea, L. Kerlan, L. u. Selm Kramer, M. a. L. Müller, Alb u. W. Pätz, J. u. W. Schutt, J. Wendt, Emil Wipper je 15c, A. Becker, A. Braun, M. Bublik, L. Cook, Har. Derges, Minnie u. Agnes Dreher, J. E. J., G. u. Wolf, L. u. Lora Fischer, Carl M., A. J. Gehr, J. Goonea, M. Garthun, J. Jädel, A., J. A. Kerlan, C. Kuzrov, C. Kuzrov, W. Köppen, A. A. Kramer, M. u. W. Müller, G. J., Hein, C. G. Pahnke, C. u. L. Quast, W. Timm, A. u. D. Schmidt, W. E., J. Schoof, A. C. Schutt, Paul u. A. Schröder, J. Sogatz, A. Sticher, M. Wier, L. G., Geinr, J. J. J. J. je 10c, C. M., C. Bergann, L. u. W. Brockmiller, C. Bublik, A. Derges, A. u. Luther Döring, W. Dreher, Reinhold, L. E., A. Gehr, Geinr, W. A., G. Hoppe, W. L. M., D., G. Katt, G. L., G., L. D. Kerlan, C. u. L. Anaa, G. u. Gerb Köppen, G., J. Kramer, G., G., W. Kuzrov, G. Lange, A., Florine Martens, L. u. Har. Pahnke, W. Min, D. Kommerening, L. Kattke, J., D., A. Möste, Harb. Schmidt, A., A. Carolina, W., E., G. Schröder, A. u. D. Ulrich, A. u. E. Warschow, D. u. E. Wier, C., J., A., Fern Jahn, L. u. Harold J. J. je 5c, G. Dreher, C. Kramer je 7c, C. Döring 4c, J. Brockmiller, A. u. Will Döring, C. Kuzrov, C. Pahnke, W. Pahnke je 3c, C. Brockmiller, M. Ed., M., D. Hoppe, L. u. E. Köppen, J. Kuzrov, Erv u. C. Pahnke, L. Möste, W. u. Edw. Warschow je 2c, J. Brockmiller, Baby Hoppe, A. Köppen, G. Warschow je 1c, M. 9c, auf \$27.00.

Quittung und Dank.

Durch Herrn Pastor G. R. Zimmermann, Wilton, Wis. eine Hochzeitskoll (Dani-Jung) von \$3.00 für die Kinder- freundgesellschaft erhalten zu haben, bescheinigt mit Dank G. J. Ahrens, Fin. Sec., Milwaukee, Wis.

Mit herzlichster Freude und Dank gegen Gott quittiert der Unterzeichnete die erste Kollekte der Apachen-Indianer im Be- trage von \$8.58, erhoben am Osterfest durch Missionar C. Gün- tner in San Carlos, Arizona. C. Dowidat.

Büchertisch.

Kommt her, ihr Christen, voller Freud. Festgesang für ge- mischten Chor mit Orgelbegleitung. Komponiert von C. Wouuburger. 2te Aufl. Preis: Einzeln 25c, porto- frei; das Duzend \$1.75, portofrei. Diese Komposition, die besonders auch für Massenchöre ge- eignet ist, ist höchst einfach und leicht ausführbar. Besonders das Duett ist eindrucksvoll.

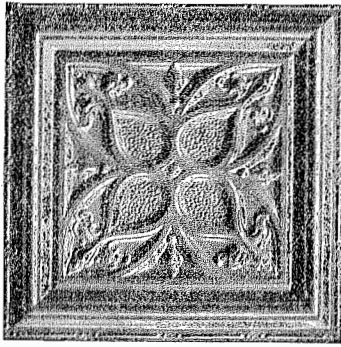
Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1 das Jahr.

Alle Bestellungen, Adressenveränderun- gen und Gelder sind zu adressieren:

Rev. A. Wäbenroth, 463 Third Ave., Milwaukee, Wis.

Alle Mitteilungen und Einsendungen für das Blatt und Quittungen sind zu adressieren:

Rev. E. J. Dornfeld, 164 Garfield Ave., Milwaukee, Wis.



"Invisible Joint"
TRADE MARK

Stahldecken

als innere Bekleidung und Dekoration in Kirchen,
Schulen und Hallen aller Art. Dieselben sind dau-
erhaft und eine Bierde für irgend ein Gebäude.

Man schreibe um Katalog an
Milwaukee Artistic Metal Ceiling Co.,
Milwaukee, Wis.

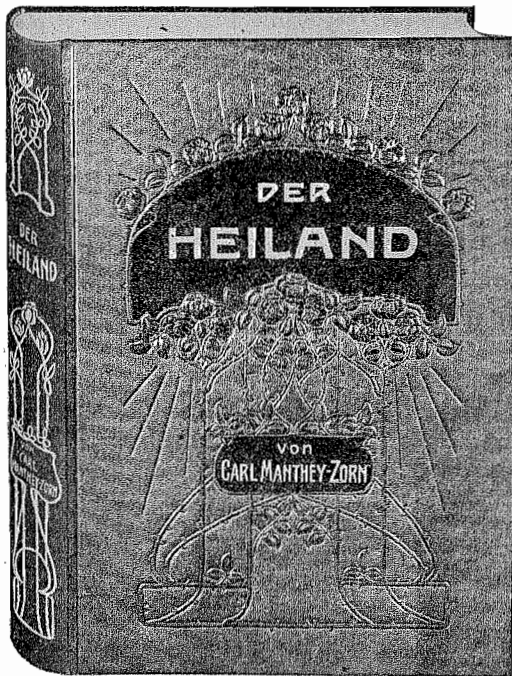


1-4-09

Der Heiland.

Das Bild Jesu Christi den vier Evangelien nach erzählt
von Carl Manthey-Zorn.

Zweite Auflage.



Ein Volksbuch und Prachtwerk zugleich. Groß-
Oktav Format. 418 Textseiten, 60 vollseitige Illustratio-
nen, 27 Textillustrationen, 1 Karte von Palästina und
1 Zeittafel.

Passendes Geschenkwerk für alle Gelegenheiten.

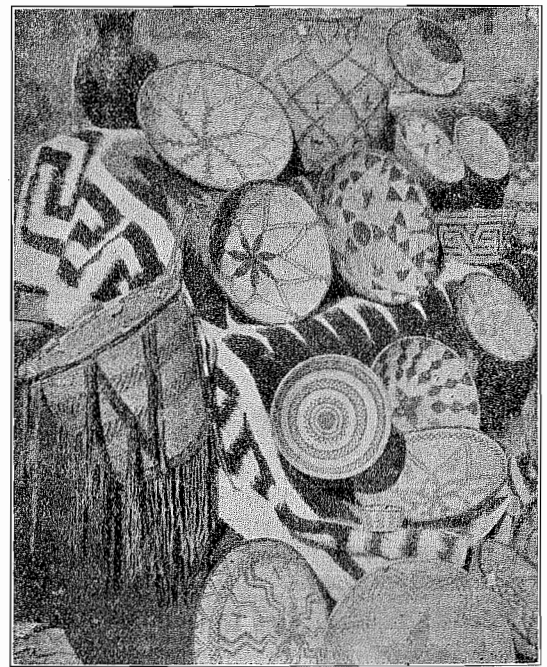
Äußerst geschmackvoller und dauerhafter Einband.

Trotz der reichhaltigen Ausstattung haben wir den Preis
auf nur **\$2.00** festgesetzt.

Northwestern Publishing House,

347 Third St., Milwaukee, Wis

Apache Indian Baskets.



Kunstvolle Handarbeiten der Apache Squaws.

Sehr fest und dauerhaft.

Benutzbar als Zimmerschmuck: zur Dekoration der Wände
oder zum Aufbewahren von Photographien, Karten u. s. w. — In
den Hütten der Indianer gekauft. Werden zum Kaufpreise verkauft,
um den Indianern Absatz und Verdienst zu schaffen.

Preis **\$2.50—\$10.50**, portofrei, je nach Größe und Arbeit.

Zu beziehen von

CLAUS HARDERS,

Globe, Ariz.

U u m. Bitte um Postal Money Orders.

Das Zweite Lesebuch

(Neue Serie) ist jetzt fertig. Preis: Retail 50 Cents.

Zur Einführung liefern wir das Buch zu einem Spezialpreis.

Northwestern Publishing House,

347 Third St., Milwaukee.